

Stuttgarter Nachrichten, 14.07.2020

Schatten auf dem Rommel-Denkmal

Ein Künstler stellt in der Geburtsstadt des „Wüstenfuchses“ Umriss von Minenopfern auf.

VON CAROLA FUCHS

HEIDENHEIM. Erwin Rommel hat in Ägypten vermintes Gelände hinterlassen. Kilometerlang ließ der Generalfeldmarschall entlang der Front bei El Alamein Landminen verlegen. Insgesamt 17 Millionen Minen sollen deutsche, britische und italienische Soldaten während des Zweiten Weltkrieges in dem nordafrikanischen Land vergraben haben. Noch immer schlummern sie als tödliche Fallen im Untergrund. Seit Mitte der 1980er Jahre sind mindestens 3300 Menschen durch Minenexplosionen gestorben und 7500 Kinder, Frauen oder Männer verstümmelt worden. Ein Umriss eines solchen Minenopfers wird vom 23. Juli an einen Schatten werfen auf das Denkmal des „Wüstenfuchses“ in seiner Heimatstadt Heidenheim an der Brenz.

Die ursprüngliche Gestalt des Denkmals bleibt erhalten – als historisches Monument, so dass auch das Erinnern im Lauf der Jahre Veränderungen unterworfen ist. Denn die Sandsteinskulptur, die der Verein „Deutsches Afrikakorps“ 1961 bei dem Künstler Franklin Kühn in Auftrag gegeben hat, verherrlicht Erwin Rommel als „aufrecht, ritterlich und tapfer bis zu seinem Tod“ sowie als „Opfer der Gewaltherrschaft“.

Der emeritierte Freiburger Geschichtswissenschaftler Wolfgang Wette wird zur Einweihung einen Vortrag halten über „Hitlers Lieblingsgeneral Rommel und unsere demokratische Erinnerungskultur“. Zugleich wird die Website www.rommel-denkmal.de online gehen, die den aktuellen Stand der Forschung zu Rommel und seiner Rolle während der Naziherrschaft aufzeigen soll.



Skulptur von Rainer Jooß. Foto: Gottfried Stoppel

Hitlers Lieblingsgeneral war während des Krieges von der Nazi-Propaganda zum Helden stilisiert worden – was sich Rommel, der Vater des ehemaligen Stuttgarter OB Manfred Rommel, ganz gerne hat gefallen lassen. Nach dem missglückten Hitler-Attentat vom 20. Juli 1944 wurde er der Mitwisserschaft beschuldigt und am 14. Oktober zum Suizid gezwungen.

Wie weit Rommels Mitwirkung ging, ist umstritten. Der Wissenschaftliche Dienst des Bundestages kam zu dem Schluss, der Generalfeldmarschall habe von den Umsturzplänen um Claus Graf von Stauffen-

berg wohl gewusst und sie im besten Falle nicht verraten. Nach Kriegsende wurde der Soldat aus dem Schwäbischen erneut instrumentalisiert; die Legende vom Vorzeigegeneral wurde munter weiter gestrickt.

Vorstöße zur Umgestaltung des Rommel-Denkmals in Heidenheim hat es immer wieder gegeben. Doch die hatten sich ebenso als vermintes Terrain erwiesen. Bis heute wird Rommel zwiespältig betrachtet. Für die einen war er ein Widerstandskämpfer, für die anderen schlicht ein Nazi und Kriegsverbrecher. 2011 forderte die örtliche Geschichtswerkstatt einen Abriss des Denkmals, was vom Oberbürgermeister Bernhard Ilg (CDU) abgelehnt wurde: Die Stadt müsse öffentliches Eigentum schützen.

Einige Jahre später sollte ein Arbeitskreis einen Lösungsvorschlag erarbeiten, der pikanterweise zum gleichen Schluss kam: Das Denkmal muss weg. Das Denkmal blieb, wurde aber ergänzt um eine Tafel, die Einordnung und damit Ruhe in die Debatte bringen sollte. Das Gegenteil geschah, der Text fachte den Streit noch an. „Tapferkeit und Heldenmut, Schuld und Verbrechen“, stand darauf zu lesen, „liegen im Krieg eng beisammen.“

Dieses Mal war man sich einig im Gemeinderat. Die Entscheidung für das ergänzende Kunstwerk, das sich die Stadt 40000 Euro kosten lässt, fiel mit 31 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung. „Es ist schwierig, Fakten und Legenden in der Würdigung historischer Persönlichkeiten auseinanderzuhalten“, erklärt OB Ilg. „Ein Denkmal verkündet keine Wahrheit, sondern regt dazu an, nach ihr zu suchen.“ Die Stele des Künstlers Rainer Jooß erfülle diesen Anspruch.

Für den perfekten „Ohrwurmquotienten“ und den Titel „Sommerhit 2020“ fehlen jetzt

in C“, sind inzwischen wieder lateinamerikanische Klänge gefragt.

nicht auf.“ Wobei es bei einem Sommerhit ja nicht um den Tiefgang der Texte geht, solan-

Das Vermächtnis des „El Chapo“

Die Nachfolger des Drogenkartellchefs lassen Mexiko ausbluten. Täglich gibt es fast 100 Morde.

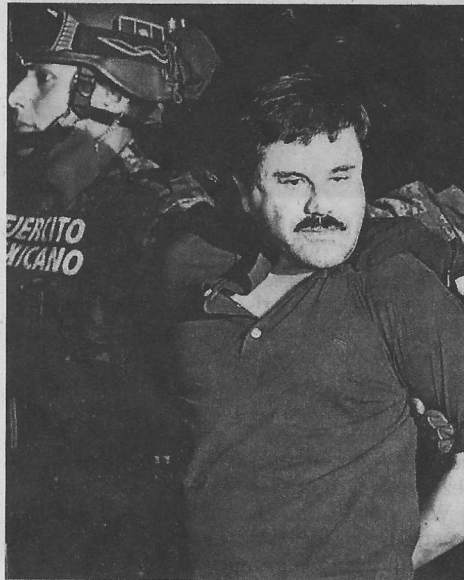
MEXIKO-STADT. Joaquín „El Chapo“ Guzmán, der berühmteste Drogenboss Mexikos, verbringt heute seine Tage in einer 3,5 mal zwei Meter großen Zelle. Nach seiner Verurteilung zu lebenslanger Haft in den USA vor einem Jahr kam der heute 63-jährige Ex-Chef des Sinaloa-Kartells in das Hochsicherheitsgefängnis der Stadt Florence im Bundesstaat Colorado. Seine Schreckensherrschaft ist vorbei. Die Gewalt der Kartelle in Mexiko aber längst nicht.

Zerstückelte Leichen werden gefunden, ein Richter und seine Frau werden zu Hause erschossen, auf den Polizeichef der Hauptstadt wird ein Attentat verübt, bei einem Massaker in einer Entzugsklinik werden 27 Menschen getötet – all das und mehr ist allein im vergangenen Monat passiert. Vergangenes Jahr wurden laut offizieller Statistik im Schnitt fast 100 Menschen pro Tag in Mexiko ermordet. Trotz Corona-Krise sind es 2020 nicht weniger geworden.

Mitte Juni, an einem Freitagabend, fuhren um die 20 Kleintransporter voller bewaffneter Männer in die Stadt Caborca in der Wüste des Bundesstaates Sonora, rund 150 Kilometer von der US-Grenze entfernt. Vermummte zündeten Häuser, Autos, eine Tankstelle und einen Lastwagen an. Die Stadt war anscheinend ein Schauplatz eines Krieges zwischen Fraktionen des Sinaloa-Kartells geworden. „Es war eine Horrornacht“, erzählte eine Frau. „Wir sind ins hinterste Zimmer gegangen und haben eine Matte unter das Bett gelegt. Darauf haben wir geschlafen, in Angst davor, was passieren

könnte.“ Später tauchten zehn Leichen mit Schusswunden bei einer Landstraße auf.

Drei Söhne Guzmáns – Iván Archivaldo, Jesús Alfredo und Ovidio, bekannt als die „Chapitos“ – ließen den mexikanischen Staat im vorigen Jahr schlecht aussehen, als sie in Culiacán, der Hauptstadt des Bundesstaates Sinaloa, Angst und Schrecken verbreiteten. Der Armee war es gelungen, den 30-jährigen Ovidio festzunehmen, aber seine Brüder erzwangen seine Freilassung.



Drogenboss „El Chapo“ 2016 Foto: J. Mendez/dpa

Währenddessen breitet sich ein neueres Kartell schnell aus: das Cártel Jalisco Nueva Generación (CJNG), das früher mit dem Sinaloa-Kartell von „El Chapo“ verbündet war und nun ein Rivale ist. CJNG-Chef ist Nemesio Oseguera Cervantes, genannt „El Mencho“. Für Hinweise, die zu seiner Festnahme führen, hat die US-Regierung zehn Millionen Dollar ausgelobt.

Seine Gruppe, die in mehr als 20 der 32 mexikanischen Bundesstaaten präsent ist, hat sich durch den Gebrauch von Kriegswaffen hervor getan. Vor fünf Jahren holten sie einen Militärhubschrauber aus der Luft – neun Menschen starben. Wenige Stunden nach dem Attentat auf ihn am 26. Juni twiterte der angeschossene Polizeichef von Mexiko-Stadt, Omar García Harfuch, von seinem Krankenhausbett aus: Es handle sich um einen Angriff des CJNG.

In ihrem jährlichen Bericht zur Bedrohung durch Drogen für 2019 schrieb die US-Antidrogenbehörde DEA über kriminellen Organisationen aus Mexiko: „Keine anderen Gruppen sind derzeit in der Lage, sie herauszufordern.“ Der Schmuggel von Fentanyl, einem synthetischen Opioid, das 50-mal stärker ist als Heroin, ist im Moment ein besonders großes Geschäft.

„El Chapo“ hatte 2016 in einem Interview des US-Schauspielers Sean Penn für das Magazin „Rolling Stone“ dem Geschäft mit Drogen eine lange Zukunft vorausgesagt. „Am Tag, an dem ich nicht mehr existiere, wird es nicht nachlassen.“ Diese Prophezeiung bewahrheitet sich gerade. (dpa)